

Sind wir schon evangelisch?

Warum muss man evangelisch sein? Reicht es nicht, Christ zu sein? In Antiochien wurden die Jesus-Nachfolger zuerst Christen genannt. (Apg 11,26) Der Begriff war präzise: Die verdanken ihr Leben ganz und gar dem Jesus Christus. Jesus ist der Herr. So lautet das Taufbekenntnis. Die Bezeichnung „Christ“ wurde mit der Zeit verschlissen und konturenlos. Wer als Kind oder irgendwann getauft wurde und zu einer Kirche gehörte, galt als Christ – egal was er glaubte oder nicht glaubte.

Die Bezeichnung evangelisch wurde erst notwendig, als es nicht mehr selbstverständlich war, dass jeder, der sich als Christ bezeichnet, vor allem dem Evangelium von Jesus Christus vertraut und Jesus nachfolgt. Der Inhalt des Evangeliums ist zusammengefasst in dem Namen Jesus Christus. Der von Gott verheißene Messias Israels heißt Jesus. Und der Name Jesus – Jeschua – bedeutet „Jahwe rettet“. Jesus allein ist der Retter Israels und der Völker. In ihm begnadigt Gott uns Sünder. Diese Gnade dürfen wir voll Vertrauen annehmen. Also: Durch Jesus Christus allein, durch die Gnade allein, durch Glauben allein.

Aber woher wissen wir das? Solche exklusiven Formulierungen erscheinen uns Heutigen unakzeptabel, zumindest aber fragwürdig. Wir fühlen uns genötigt, möglichst inklusiv zu denken. Woher also wissen wir, dass diese exklusiven Formulierungen wahr sind? Die Reformatoren beantworteten die Frage so: Durch die Schrift allein! Sie ist das Dokument der Offenbarung Gottes. Nur durch die Bibel wissen wir, was Gott sagt und wie er handelt und wie wir darauf antworten sollen und können.

Wenn die Bibel nicht allein das zuverlässige Wort Gottes ist, dann ist auch in Frage gestellt, dass Menschen allein durch Jesus gerettet werden. Dann kann man auch Gnade und Glaube nicht exklusiv auf Jesus beziehen. Evangelisch sein ist durch die vier exklusiven Ausdrücke gekennzeichnet. **Und wenn „sola scriptura“ nicht gilt, sind die anderen drei hinfällig.** Damit stellt sich die Frage:

1. Sollen wir den Grundsatz „Allein durch die Heilige Schrift“ aufgeben oder neu anerkennen?

a. Was bedeutete für die Reformatoren „sola scriptura“?

Luther schrieb: „Wer ist der Richter, durch den eine Frage zum Schlusse kommt, wenn die Aussprüche der Väter widereinander streiten? Denn hier muss man nach dem Richtspruch der Schrift das Urteil fällen, und das kann nicht geschehen, wo wir nicht den ersten Platz in allem, was den Vätern beigelegt wird, der Schrift geben, also dass sie selber durch sich selber sei die **allergewisseste, die leichtest zugängliche, die allerverständlichste, die, die sich selber auslegt**, die alle Worte aller bewährt, urteilt und erleuchtet.“... „**Ich will, dass die Schrift allein Königin sei.**“ (WA VII 96 ff, zitiert nach G. Maier, aaO, S.53)

Die Autorität der Bibel als Wort Gottes wurde damals von niemandem wirklich in Frage gestellt. Kontrovers war die Autorität der kirchlichen Tradition neben oder gar über der Bibel. Die Reformatoren vertraten die vorrangige Autorität der Bibel. Zugleich vertraten sie die Klarheit und Verständlichkeit der Bibel, dass sie für jeden zugänglich ist und sich selber auslegt.

b. Wir aber sind heute damit konfrontiert, dass in Theologie und Kirche die Autorität der Bibel als Wort Gottes grundsätzlich in Frage gestellt wird.

Im Grundlagentext des Rates der EKD 2014, Rechtfertigung und Freiheit, 500 Jahre Reformation 2017, S. 83f lesen wir: „Seit dem siebzehnten Jahrhundert werden die biblischen Texte historisch-kritisch erforscht. Deshalb können sie nicht mehr so wie zur Zeit der Reformatoren als »Wort Gottes« verstanden werden. Die Reformatoren waren ja grundsätzlich davon ausgegangen, dass die biblischen Texte wirklich von Gott selbst gegeben waren. Angesichts von unterschiedlichen Versionen eines Textabschnitts oder der Entdeckung verschiedener Textschichten lässt sich diese Vorstellung so nicht mehr halten. Damit aber ergibt sich die Frage, ob, wie und warum sola scriptura auch heute gelten kann.“

Die Argumentation verwundert. Die Schriftausleger wussten doch schon immer, dass Gott durch Menschen in der Geschichte geredet hat. Es ist ganz offensichtlich, dass er sein ewiges Wort so sagt, dass er die Autoren der Bibel mit ihrer historischen Lage einbezieht. Warum soll das jetzt plötzlich der Grund dafür sein, dass die Bibel nicht mehr Gottes Wort ist, wie es die Reformatoren verstanden haben?

Es wirkt immer noch nach, was **Ernst Troeltsch** in seinem Aufsatz „Über historische und dogmatische Methode der Theologie“, 1900, Lesebuch 2003, S.5, geschrieben hat: „Denn das Mittel, wodurch Kritik überhaupt erst möglich wird, ist die Anwendung der Analogie. **Die Analogie** des vor unseren Augen Geschehenden und in uns sich Begebenden **ist der Schlüssel zur Kritik...** Die Übereinstimmung mit normalen, gewöhnlichen oder doch mehrfach bezeugten Vorgangsweisen und Zuständen, wie wir sie kennen, ist das Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit für die Vorgänge, die die Kritik als wirklich geschehen anerkennen oder übrig lassen kann.... **Diese Allmacht der Analogie schließt aber die principielle Gleichartigkeit alles historischen Geschehens ein.... Die Bedeutung dieser Analogie für die Erforschung der Geschichte des Christentums ist daher mit der historischen Kritik von selbst gegeben.**“

Damit ist der Rahmen abgesteckt, in dem Gottes Handeln, seine Menschwerdung mit allen Folgewirkungen und die Auferweckung Jesu als historisches Geschehen keinen Raum haben. Folgerichtig lesen wir in der Bibel nur Ansichten, Deutungen, Meinungen von Menschen, wie es viele andere gibt. (Analogie-Prinzip!) Wir selber entscheiden darüber, was wir in der Bibel als Wort Gottes anerkennen und was nicht. Wir wählen die Maßstäbe, wie es uns passt. Wer sonst soll es tun?

Wenn man die Bibel mit diesem weltanschaulichen Vorzeichen liest, kann man sie folgerichtig nicht als Gottes Wort lesen und annehmen, wie es die Reformatoren getan haben.

c. Die theologisch-historische Methode als Alternative

Die Alternative hat Altlandesbischof Dr. Gerhard Maier schon in den 1970-er Jahren formuliert. Es gilt, der Allmacht des Analogie-Prinzips abzusagen und von der Offenbarung Gottes auszugehen. Er nennt das die historisch-biblische oder die theologisch-historische Methode der Bibelauslegung. **„Eine Offenheit zum methodischen Prinzip machen, die darauf bedacht ist, die göttliche Offenbarung an keiner Stelle vorschnell und vorlaut zu beschneiden.“** (Gerhard Maier, Das Ende der historisch-kritischen Methode, S.49) Wie das praktisch umzusetzen ist, haben Gerhard Maier, Heinz-Werner Neudorfer und andere bereits in umfangreichen Kommentaren zu biblischen Büchern gezeigt.

Die Entscheidung für die Anerkennung der Autorität als Wort Gottes kann jeder auch heute mit guten Gründen treffen. In den aktuellen Auseinandersetzungen muss jeder einzelne Christ diese Entscheidung neu begründet treffen. Auch Gemeinden müssen diese Entscheidung heute mit Begründung neu treffen.

Sie bestätigen damit allerdings eigentlich nur das, was in den **Kirchenverfassungen (Kirchenordnungen)** der evangelischen Kirchen formuliert ist und was jeder Pfarrer bei seiner **Ordination versprochen** hat. In der Kirchenverfassung der Evangelischen Kirche in Württemberg §1 heißt es: „Die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg, getreu dem Erbe der Väter, **steht auf dem in der Heiligen Schrift gegebenen, in den Bekenntnissen der Reformation bezeugten Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn.** Dieses Evangelium ist für die Arbeit und Gemeinschaft der Kirche unantastbare Grundlage.“

Der Auffassung der bibelkritischen Theologen muss man keineswegs zwangsläufig folgen.

Angesichts der schwerwiegenden Entscheidungen, vor denen die Württembergische Landessynode steht, stellt sich die Frage:

d. Gilt das sola scriptura auch für eine Landeskirche?

Für den Studientag der Landessynode zum Thema Homosexualität am 24.6.2017 fand man bei sieben Referaten nicht einen Referenten, der die Ablehnung der Segnung und Trauung gleichgeschlechtlicher Paare begründete. Gab es niemanden? Warum wurde niemand mit dieser Position eingeladen? Es gibt doch eine starke Vertretung der Lebendigen Gemeinde in der Synode. Auch wenn sie keine Mehrheit hat, für ein Referat gegen die Homo-Segnung müsste es doch gereicht haben.

Im Vortrag von **Prof. Schliesser über „Schriftverständnis und Hermeneutik biblischer Aussagen zur Homosexualität“** werden wir belehrt, dass man entweder **prämodern-traditionsorientiert oder modern-kritisch oder postmodern-pluralistisch** die Bibel lesen könne. Prämodern-traditionsorientierte glauben, die Bibel ist inspiriertes Wort Gottes. Die Modern-kritischen finden es als nötig, Gottes Wort im Menschenwort erst einmal durch kritische Untersuchung zu identifizieren. Bei den Postmodern-pluralistischen hat jeder seinen individuellen Zugang, sozusagen seine eigene Bibel; Gott spricht eben zu jedem persönlich.

Diese **unterschiedlichen Einstellungen entstehen durch intersubjektive Mentalitäten und transsubjektive Megatrends**, die uns alle prägen. Sie wirken offenbar schicksalhaft und sind also zwangsweise relativierend. Das müssten wir demütig zur Kenntnis nehmen und nicht etwa unsere prämoderne Sicht rechthaberisch gegen die anderen durchsetzen wollen. Es heißt, die

Unterscheidungen seien keinesfalls wertend gemeint, als ob irgendjemand glauben könnte, dass das Etikett „prämodern-unkritisch“ wertneutral gemeint sein könnte. Man hat doch eher den Eindruck, mit dem Bekenntnis „sola scriptura“ bei den Fossilienfunden auf der Schwäbischen Alb einsortiert zu werden. Die werden auch bewundert, haben aber nichts mehr mit dem Leben heute zu tun.

Prof. Rolf Hille hat eine höfliche kritische Würdigung des Vortrags von Prof. Schliesser geschrieben, in der es heißt: „Im Blick auf die Megatrends muss noch einmal kritisch zurückgefragt werden, ob wir nicht den Auftrag haben, gegen den Strom zu schwimmen, d.h. Megatrends, die uns selbstverständlich stark beeinflussen, durch unsere Verankerung in der Heiligen Schrift zu überwinden.“¹

Muss also eine Landeskirche – in Gestalt ihrer Landessynode – nicht klar sagen, ob der reformatorische Grundsatz „sola scriptura“ gilt und die Grundlage ihrer Entscheidungen ist oder nicht? Warum ist die Antwort nicht selbstverständlich ja? Das liegt offensichtlich an einem über Jahrzehnte eingeübten in sich widersprüchlichen Verhalten der Theologen im Dienst der Kirche.

e. Widersprüchliches Verhalten der Pfarrerschaft

Dieses in sich widersprüchliche Verhalten der Pfarrerschaft kostet die Kirche nach meiner Auffassung ihre Glaubwürdigkeit. Der Praktische Theologe Klaus-Peter Jörns schreibt in seinem Buch „Die neuen Gesichter Gottes“, 2. Auflage 1999, dass Theologen im Studium die Freiheit gewonnen hätten, zugleich mit der dogmatischen Tradition und auf Distanz zu ihr zu leben, und zwar ohne schlechtes Gewissen.²

Wir sprechen gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis, aber viele halten weder die Jungfrauengeburt noch die leibliche Auferstehung Jesu für tatsächlich geschehen. Dennoch wird die Liturgie nicht geändert. Man spricht feierlich, was man nicht glaubt.

Man muss eine Kluft zwischen formulierten Grundlagen und den von vielen artikulierten Positionen in den Landeskirchen konstatieren. Die Einheit der evangelischen Landeskirchen soll aber gewahrt bleiben. Das geht offensichtlich nur, wenn man die reformatorisch-theologischen Grundlagen nicht mehr als

¹ https://www.bibelundbekenntnis.de/wp-content/uploads/2017/09/Rolf-Hille_Kommentar_Vortrag-Prof.-Dr.-Benjamin-Schliesser.pdf

² Klaus-Peter Jörns, Die neuen Gesichter Gottes, 2.Auflage München 1999

entscheidenden gemeinsamen Nenner ansieht. Oder indem man sie als Worthülsen gebraucht, die beliebig, auch widersprüchlich gefüllt werden können. Für den Zusammenhalt sorgen dann die öffentlich-rechtliche Struktur der Landeskirche und die Kirchensteuer.

2. Brauchen wir eine neue Reformation?

Viele fragen sich: Was sollen wir tun? Man kann natürlich austreten und Mitglied einer Freikirche werden. Von der Bibel her gibt es am freikirchlichen Weg grundsätzlich nichts zu kritisieren. Aber wir beobachten, dass nicht wenige Freikirchen die gleichen theologischen Kontroversen in sich haben wie die Landeskirchen – wenn auch etwas abgemildert.

Oder man kann wenigstens Mitglied einer Landeskirchlichen Gemeinschaft, die sich als Gemeinde mit Komplett-Angebot versteht, werden. Man bleibt dadurch doch irgendwie Teil der Landeskirche, muss aber ihre unakzeptablen Entscheidungen vielleicht nicht so ernst nehmen, um darüber zu streiten. Diese Option ist nach meiner Beobachtung nicht ganz unbeliebt.

Manche sagen: Es müsste wieder eine Reformation geben? Aber was heißt das?

1517 zettelt ein Professor eine akademische Diskussion über ein Thema an, dass ihm theologisch und seelsorgerlich Beschwer machte, und löste ahnungslos die Reformation der Kirche aus. Wie konnte das geschehen?

Es war ein akademischer Protest gegen die Kirchenleitung. Die Kritik betraf die Seelsorge, aber auch die Kirchenfinanzen. Die Kontroverse fand unter akademischen Theologen statt und wurde theologisch immer grundsätzlicher. Als sich der Konflikt zuspitzte, sorgten Fürsten und Stadtregierungen für strukturelle Entscheidungen. Es waren politische Entscheidungen. Die Auswirkungen waren in den Gemeinden wirksam, aber sie wurden nicht etwa durch erneuerte Gemeinden herbeigeführt.

Wir erwarten und wünschen keine Reformation der Kirche durch Mithilfe des Staates. Aber obwohl die Trennung von Staat und Kirche vollzogen ist, übt der Staat durch seine Gesetzgebung nicht unerheblichen Druck auf die Kirchen aus. Das erleben wir gerade in Sachen „Ehe für alle“. Selbstverständlich erklären Politiker, dass die staatliche Gesetzgebung keine zwingende Vorgabe für die kirchliche Auffassung von Ehe und Trauung ist. Aber der gesellschaftliche Druck

entwickelt sich unter den Mitgliedern der Kirchen natürlich zur normativen Kraft des Faktischen. Das ist nicht verwunderlich, weil die Landeskirchen sich ja immer noch als Volkskirchen verstehen. Sie wollen ja auch die 96 Prozent ihrer Mitglieder repräsentieren, die nicht in die Gottesdienste gehen. Mit entsprechender Vehemenz fordern die Befürworter der Segnung und Trauung gleichgeschlechtlicher Paare in der Landessynode nun die Änderung der kirchlichen Praxis. Diese Gruppierungen nehmen gern den gesellschaftlichen und jetzt auch staatlichen Rückenwind zur Hilfe.

Und was ist mit der Theologenzunft? Von den Fakultäten ist offenbar keine Hilfestellung für eine Orientierung an der Bibel als „norma normans“ zu erwarten. Kompetente Theologen von außerhalb der staatlichen Theologischen Fakultäten werden von den Kirchenleitungen offenbar gar nicht ernstgenommen. Wir Nichtschwaben schauen immer wieder erwartungsvoll nach Württemberg, weil dort mit dem Albrecht-Bengel-Haus eine potente Institution in der Begleitung der Theologiestudenten arbeitet. War nicht in der Entstehungsgeschichte des Bengel-Hauses ein Element des Bekenntniskampfes wirksam? Gehört dieses Element nicht auch heute zu seiner Berufung?

In den letzten Jahren haben einige evangelikale Ausbildungsstätten die staatliche Anerkennung als Fachhochschulen erlangt und versuchen sie zu behalten. Dafür gibt es viele gute Gründe. Wenn es gelingt, kann es ein Segen sein, falls die Träger ihre Seelen im Akkreditierungsprozess nicht verkaufen. Für die Anerkennung als Fachhochschule sind der Deutsche Wissenschaftsrat und die entsprechenden Landesministerien zuständig. Der Wissenschaftsrat beauftragt Akkreditierungsagenturen. Die prüfen die Ausbildungsstätten. Nach welchen Maßstäben? Natürlich müssen gewisse Standards in Forschung und Lehre nachgewiesen werden.

Bei der Theologie ist das eine heikle Sache. Gott ist ja nicht Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung, höchstens der Glaube der Menschen an Gott, seine Rahmenbedingungen und individuellen und sozialen Wirkungen. Die Wissenschaft wird an den Universitäten betrieben, als ob es Gott nicht gäbe (etsi Deus non daretur). Das nennt man einen methodologischen Atheismus. Also müssen die Vertreter der Ausbildungsstätten ihren Gutachtern plausibel machen, dass sie wissenschaftlich Theologie betreiben, um die staatliche Anerkennung als Fachhochschule zu bekommen, und zugleich daran festhalten, dass sie wirklich an die Offenbarung Gottes in Israel und in Jesus Christus glauben, wie sie in der Bibel, dem Wort Gottes, dokumentiert ist. Wenn die Gutachter sie als Fundamentalisten oder gar als homophob einstufen, haben sie schlechte Karten. Der Rest erklärt sich von selbst.

Also, eine Reformation wie die im 16. Jahrhundert wird es im 21. Jahrhundert nicht geben. Die Unterstützung des Staates wollen wir nicht. Die Unterstützung der akademischen Theologie setzt eine Bekehrung von Theologie-Professoren voraus. Die muss sich dann noch vor ihrer Emeritierung in Bekennermut auswirken. Wir wollen nicht aufhören, dafür zu beten.

Was bleibt zu hoffen?

Wir erhoffen ein offenes Bekenntnis zur Autorität der Bibel als dem Wort Gottes, aus dem das offene Bekenntnis folgt: Durch Jesus Christus allein, durch die Gnade allein, durch den Glauben allein. Von wem können wir das erwarten?

- Von vielen Gemeindegliedern, auch wenn sie in ihren Gemeinden keine mehrheitliche Unterstützung finden.
- Von einzelnen Pfarrern, Gemeindekirchenräten, Gemeinschaftsleitern und Predigern / Gemeinschaftspastoren.
- Von Gemeinden und Gemeinschaften durch einmütige Stellungnahmen ihrer Leitungsorgane.
- Von Verbänden, Organisationen durch Stellungnahmen ihrer Leitungsorgane.

Ich möchte ein aktuelles Beispiel nennen. Pfarrer Dr. Hans-Gerd Krabbe aus dem badischen Achern hat vorgeschlagen, dass Pfarrer und Gemeindeälteste folgende Selbstverpflichtung unterschreiben und veröffentlichen:

***Selbstverpflichtung
aus Gründen des Glaubens und des Gewissens***

Maßgebende Verlautbarungen der EKD und ihrer Gliedkirchen zu Ehe-Theologie und Eherecht seit dem Jahr 2010 bis hin zu den vorerst neuesten Auslassungen zur ›Ehe für alle‹ und zum Verständnis von Familie nötigen mich zu den folgenden Selbstverpflichtungen in Zeiten fortschreitender Selbstsäkularisierung von Kirche und zunehmender Abkehr von Bibel und Bekenntnis:

- 1. Ich verpflichte mich in meinem Dienst in der Kirche Jesu Christi dazu, das Evangelium als Gottes befreiendes Wort in seinem Zuspruch und in seinem Anspruch auszurichten und es allein in der Bindung an die Heilige Schrift und die Bekenntnisse meiner Kirche einschließlich der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 zu bezeugen.*
- 2. Ich verpflichte mich dazu, gegen die Verletzung solchen Bekenntnisstandes in meiner Gemeinde, in meiner Landeskirche und in der Öffentlichkeit um Gottes willen und um der Menschen willen zu protestieren.*
- 3. Ich weiß mich nach bestem Vermögen mitverantwortlich für den Schutz derer, die um solchen Bekenntnis willen unter Druck gesetzt und angegriffen, ausgegrenzt und benachteiligt oder von vorgesetztenkirchlichen Stellen gemäßregelt werden.*
- 4. In solcher Verpflichtung bezeuge ich, dass die Einführung von Gender-Ideologie oder von sog. ›Homo-Trauung‹ als neuer Kasualie eine Verletzung des Bekenntnisstandes darstellt.*
- 5. Selbstverständlich verpflichte ich mich dazu, auch Menschen, die sich selbst einer sexuellen Minderheit zugehörig fühlen, mit Achtung zu begegnen. Ich stehe ihnen gemäß meiner Möglichkeiten sowohl seelsorgerlich und diakonisch wie fürbittend zur Seite. In die Fürbitte eingeschlossen sind ebenso Personen in kirchenleitenden Diensten.*

Vielleicht dient es der Stärkung, wenn wir eine Liste mit den Namen derer öffentlich führen, die diese Selbstverpflichtung unterzeichnen.

3. Fröhlich evangelisch durch Gnade allein!

Machen wir uns zum Schluss klar: Das Bekenntnis zur Bibel als der Urkunde der Offenbarung und dem gültigen Maßstab für Glauben, Leben und Lehre ist die Voraussetzung für das dreifache Bekenntnis: Durch Jesus Christus allein, durch die Gnade allein und durch den Glauben allein. Darin liegen das Fundament und die Quelle der Gewissheit und Getrostheit der Glaubenden. Weil das Verständnis von Gnade und Glaube heute mehr und mehr von der Bibel und darum von Jesus Christus losgelöst verstanden werden, verkommen sie zu psychologisch beschriebenen Prozessen: Nur wer sich selber liebt, kann andere lieben.

Symptomatisch für diese Entwicklung ist, dass Dietrich Bonhoeffer – sonst der wichtigste Referenztheologe der Protestanten – mit seiner Unterscheidung von billiger und teurer Gnade heute nicht hoch im Kurs steht. Erinnern wir uns an seine kritischen, mahnenden und zugleich ermutigenden Worte in seinem Buch „Nachfolge“:

„Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Unser Kampf heute geht um die teure Gnade. Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware... Billige Gnade heißt Gnade als Lehre, als Prinzip, als System; heißt Sündenvergebung als allgemeine Wahrheit, heißt Liebe Gottes als christliche Gottesidee.... In dieser Kirche findet die Welt billige Bedeckung ihrer Sünden, die sie nicht bereut und von denen frei zu werden sie erst recht nicht wünscht. Billige Gnade ist darum Leugnung des lebendigen Wortes Gottes, Leugnung der Menschwerdung des Wortes Gottes. Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders.“ (Bonhoeffer, Nachfolge S. 13)

„Billige Gnade ist Predigt der Vergebung ohne Buße, ist Taufe ohne Gemeindegerechtigkeit, ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, ist Absolution ohne persönliche Beichte. Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschengewordenen Jesus Christus.“ (S. 14)

„Teuer ist sie, ... weil sie in die Nachfolge Jesu Christi ruft;...teuer ist sie, weil sie die Sünde verdammt, Gnade, weil sie den Sünder rechtfertigt. Teuer ist die Gnade vor allem darum, weil sie Gott teuer gewesen ist, weil sie Gott das Leben seines Sohnes gekostet hat..., weil uns nicht billig sein kann, was Gott teuer ist.“ (S. 15)

Evangelisch sind wir, wenn wir von dieser teuren Gnade leben.

Ulrich Parzany, Kassel

Dieser Vortrag wurde am 7. Oktober 2017 in Korntal bei Stuttgart gehalten